



«Man kann mich kritisieren, aber bitte mit Respekt und Anstand!»

Text: Regula Elsener Steinmann

Bilder: Daniele Lupini, Leistungsfotografie

Einst war er im SRF-Sportteam der jungen Wilde mit der losen Zunge und den forschenden Sprüchen: An einen wie den Sascha Ruefer mussten sich gewisse Fussballfans daheim auf dem bequemen Sofa erstmal gewöhnen.

Inzwischen ist er bald 25 Jahre bei SRF und einer der letzten «der alten Garde», wie er selbst sagt. Wobei: Abgesehen von leicht ergrauten Schläfen hat sich der Solothurner kaum verändert. Oder müsste man eher sagen: der Luzerner? «Ich bin in Lengnau aufgewachsen, meine Eltern leben noch immer dort. Das verbindet natürlich.» Lebensmittelpunkt ist heute aber klar das luzernische Schenkon. Insbesondere wegen Matti: Mit seinem kleinen Sohn verbringt er so viel Zeit wie möglich.

Wir treffen Sascha Ruefer im künstlich begrünten Innenhof des Studios Leutschenschbach. Nach unserem Gespräch muss er weiter an ein Testspiel der Fussball-Nationalmannschaft.

Der Ruefer und die Nati, da gehen die Wellen oft hoch...

Vladimir Petkovic und Sie haben etwas gemein: Viele Fussballfans sind überzeugt, dass sie diese zwei Jobs besser machen könnten.

Hm, das hat was! Bei jedem Match sitzen Zehntausende von Experten vor dem Bildschirm: Wenn es nicht gut läuft, trägt der Trainer die Schuld oder der Schiedsrichter und ganz besonders der Kommentator (lacht). Aber daran habe ich mich gewöhnt. Für viele ist das wohl eine Art Ventil für all ihren Alltagsärger.

Dennoch erleben Sie immer wieder verbale Entgleisungen. Was geht Ihnen da durch den Kopf?

Dass die sozialen Medien vieles verändert haben in unserer Gesellschaft – leider nicht nur zum Guten. Heute kann jeder als Hans C. aus B. oder «Star23» im Internet seinen ganzen Frust in Worte packen, und niemand hält ihn zurück. Nicht mal juristisch hast du eine echte Chance. Ich beobachte

eine Verrohung der Sprache ... das geht auf keine Kuhhaut. Vielleicht bin ich diesbezüglich «alte Schule», aber dagegen kämpfe ich unaufhörlich an. Dabei erkläre ich jedem wütenden Fan: Man kann mich jederzeit kritisieren, aber bitte mit Respekt und Anstand!

Sie sagten vorhin: «Ich habe mich daran gewöhnt.» Prasselt das wirklich an Ihnen ab?

Ja, aber das hat eine Geschichte: Nach der WM in Brasilien 2014 spürte ich beruflich eine grosse Orientierungslosigkeit. Ich wusste nicht, wo ich stand, konnte meine Leistung nicht mehr richtig einschätzen. Dank eines sensationellen Coachings habe ich gelernt, die Relationen zurechtzurücken.

Inwiefern?

Wenn ich nach einem Spiel 50 «Schlämperli» bekam, hat mich das sehr belastet. Dabei sind das 50 von über einer Million Zuschauer! Diese Relationen hatte ich total verloren. Zudem lese ich keine Kommentare mehr über mich auf News-Portalen und bewege mich kaum in den sozialen Medien. Ich kann mich erinnern, wie ich vor ein paar Jahren zu hören bekam: Ohne Twitter, Instagram und Co. verschwindest du in der Versenkung. Nun, ich habe zwar Accounts, schreibe aber kaum etwas – und hey, ich bin immer noch da! (lacht)

Warum wird Fussball eigentlich so tierisch ernst genommen?

Es stecken halt viele Emotionen drin, was wunderschön ist. Aber manchmal denke ich: Leute, ich kommentiere ein Spiel! Ich rede nicht über Mord und Totschlag. Es ist Fussball, es ist Fun! Ein bisschen mehr Gelassenheit wäre angebracht. Natürlich erlebe ich aber auch immer wieder coole Sachen: Nach einem Spiel von Juventus Turin etwa meldete sich ein Juve-Fan bei mir, dem mein Kommentar missfiel. Ich schrieb ihm zurück, wir kamen ins Gespräch, und heute beliefert er mich mit super Infos über den Club, die ich oft einfließen lasse.

Ihre Augen glänzen. Sie lieben Ihren Job trotz allem?

Er ist wie ein Sechser im Lotto! Ich wollte immer Kommentator werden und bin es nach wie vor mit Leib und Seele. Mir ist

generell bewusst, dass ich auf der Sonnenseite des Lebens stehe. In diesem Land leben zu dürfen, ist ein Privileg. Natürlich hat Corona viele Menschen durchgeschüttelt. Aber man sollte nicht vergessen, wie es anderswo wäre. Da fehlen mir oft die Dankbarkeit und die Demut.

Jetzt sind wir so tief in diesem Thema drin – dabei wollte ich Sie noch fragen, wann Sie eigentlich Ihren ersten eigenen Wein rausbringen ...

(Lacht) Die Vielfalt des Weins fasziniert mich tatsächlich, das ist eine echte Passion. Doch ich sehe auch das Handwerk und die enorme Arbeit dahinter. Eigene Reben kommen für mich daher nicht in Frage. Zum Glück gibt's aber tolle und innovative Winzer in der Schweiz. Ich strecke immer wieder meine Fühler aus, denn als Teil eines Teams würde ich sehr gerne einen eigenen Tropfen mitentwickeln.

www.sascharuefer.ch